

## Meine Erlebnisse in Blaubach von Oktober 1944 bis Anfang April 1945

Am 23. September 1944 fand kurz vor dem Bahnhof in Zweibrücken eine verheerende Explosion mit 13 Toten statt. Der Grund war, dass amerikanische Jagdbomber (Jabos) zwei mit Treibstoff der V2 gefüllte Kesselwagen angriffen und zur Explosion brachten.

Mein Vater war danach der Meinung, dass wir besser raus aus der Stadt und auf's Land ziehen sollten. Mein Bruder war zu diesem Zeitpunkt als Soldat in der Normandie, mein Vater durfte als Reichsbahnbeamter Zweibrücken nicht verlassen. Meine Mutter, meine Schwester und ich zogen mit wenigen Habseligkeiten zu Onkel Otto und Tante Mathilde (Tildchen) Schultheis nach Blaubach.

Meine „Lieblingstante“ kannte ich schon von Altenglan her, wo sie früher als verwitwete Dick bis zur Heirat mit Otto Schultheis (Witwer) lebte und danach nach Blaubach zog. Mein Onkel hatte zwei Töchter aus erster Ehe, Elsbeth und Anni, die Tante war kinderlos. Durch einige frühere Besuche in Altenglan war mir die Gegend nicht unbekannt. Wir fuhren mit dem roten Paketbus in die umgebenden Dörfer zum Brombeersuchen und sammelten verschiedene Blüten für Tee. Da sie, eine geborene Albert, aus Ulmet stammte, waren wir öfters dort und auch bei Verwandten in Bedesbach.

Elsbeth war mit Heinz Joemann verheiratet, gebar im Juni 1944 eine Tochter mit Namen Heidi. Heinz war gebürtig aus Datteln/ Westfalen und als Soldat in Russland an der Ostfront eingesetzt.

Auf der anderen Seite der Hohl, so hieß die Straße in der wir wohnten, gab es ein Kolonialwarengeschäft, bekannt unter dem Namen „Beim Feldwebel“. Es wurde von Emilie (sEmilsche) Becker und ihrem Mann betrieben. Sie war eine korpulente gutmütige, humorvolle Frau., wogegen Ihr Mann zurückgezogen lebte, da er stark unter Rheuma litt. Übrigens waren sie, meinem Freund Klaus, Onkel und Tante.

Ich hatte das Glück, den gleichaltrigen Freund, Klaus Becker aus Homburg-Erbach zu finden, welcher ebenfalls evakuiert, mit seiner Mutter bei ihren Verwandten, der Familie Ruth, im Nachbarhaus wohnte. Wir schlossen Freundschaft und waren des öfteren Gesprächsthema der Nachbarschaft, wegen irgendwelchen Jungenstreichs. Dabei fällt mir noch eine Sache ein: Wir hatten in der Wiese, welche hinter dem Haus oberhalb der Kuseler Straße und des Dreschplatzes lag in einem Graben einen verrosteten Eimer ohne Boden gefunden. Darin waren ca. 20 Hühnereier gelegt worden, davon waren noch 10 Stück geniessbar, der Rest sah grün und grau aus. Letztere warfen wir, nichts ahnend an die Hauswand. Sofort breitete sich ein fürchterlicher Gestank aus, welcher uns in die Flucht trieb!

Als Onkel Otto am Abend von der Arbeit kam, er arbeitete als Schreiner in einer Schreinerei in Kusel, ordnete er schimpfend eine sofortige Reinigung mittels Wassereimer, Schrubber und Leiter an!

Für mich interessant war eine Quelle im Gewölbekeller des Hauses mit glasklarem Wasser, an deren Rande sich einige Feuersalamander versammelten. Wenn in der Küche Latwerg (Marmelade aus Zwetschgen) gekocht wurde, wimmelte es im Nu von Wespen. In Erinnerung bleibt mir die „Eierschmier“ als Brotaufstrich! Außerdem gab es in jener kargen Zeit Sauermilch mit mehligen Kartoffeln, welche mit ausgelassenen Speckgrieben „abgeschmelzt“ wurden. Damals einfach ein Genuss!

Auf dem Vorhof, vor der Haustreppe, stand ein großer Kirschbaum mit schwarzen Kirschen und etwas unterhalb war ein relativ großer Garten mit Gewürzkräutern und Gemüse angelegt. Hier hatten meine Mutter, (aus der Südpfalz stammend) und Tante Tilde ihr Hobby ausgelebt. Süd- und westpfälzische Erfahrungen bezüglich Ackerbau wurden ausgetauscht. Auf dem Hof standen noch einige Erntemaschinen, welche mittels Ölkännchen, aus Onkels Werkstatt, fleissig von mir geölt

wurden. Oft beobachteten wir die aus dem Reichsgebiet, nach abladen ihrer todbringenden Bombenlast, zurückfliegenden Bomberpulks zu ihren jetzt nahgelegenen Flugplätzen (z.B Metz). Manchmal hingen einige Flugzeuge weit zurück, beschädigt, sogar brennend, durch Flakbeschuss oder Luftkämpfe. Diese wurden durch die in Baumholder stationierte Flak heftig, aber meist erfolglos beschossen,. Es war ein schaurig schöner Anblick wenn rings um die Flugzeuge „Wattebäusche“ der explodierenden Granaten zerplatzten. Interessant waren für uns die zahlreichen Doppelrumpfflugzeuge die sogenannten „Lighnings..

Schule fand nur sporadisch statt und wenn, zusammen mit allen Altersklassen.

Wir machten uns große Sorgen (vor allen unsere Mutter) um Sohn und Bruder Walter, da der Briefverkehr über die Feldpost total abgerissen war, sodaß man nicht wußte wo er war und ob er überhaupt noch lebte.

Ein Aberglaube machte sich damals breit, dergestalt, dass man einen Fingerring an einen dünnen Faden band und über einem Bild der vermißten Person freischwebend hielt. Pendelte der Ring hin und her, war die Person am Leben, kreiste der Ring, war sie gestorben. Dieser Unsinn wurde in vielen Familien praktiziert!

Weihnachten 1944 verbrachten wir kurzzeitig in Zweibrücken. Es war, wie die letzten vorherigen, geprägt von Not in allen Bereichen. Ich erinnere mich, ein Buch und einen aus verschiedenen Wollresten mehrfarbig gestrickten Pullover erhalten zu haben. Dazu gab es Plätzchen mit Margarine gebacken und Äpfel. Aber es gab noch Schnee und jedes Kind hatte einen Schlitten mit dem wir viel Spaß hatten.

Mit Jahresbeginn wurden Soldaten in Blaubach einquartiert. Es wurden Manöverübungen in Wald und Flur mit Platzpatronen ausgeführt. Die überall herumliegenden leeren Patronenhülsen sammelten wir auf, genau wie die von den alliierten Bombern abgeworfenen Stanniolstreifen, um sie der Wiederverwendung zuzuführen. Übrigens wurden die Stanniolstreifen dazu abgeworfen um den militärischen deutschen Funkverkehr zu stören.

Jeden Morgen spielte sich auf dem kleinen Platz neben dem Dorfplatz ein seltsames Spektakel ab. Ein schneidiger junger Leutnant in tadeloser Luftwaffenuniform ließ ca.12 uniformierte Wehrmachtssoldaten, einer sogar in Marineuniform, antreten. Danach hob er den ausgestreckten rechten Arm und begrüßte sie mit lauter Stimme: „Heil meine stolzen Adler!“ Anschließend las er noch irgendwas vor und ließ sie dann wegtreten.

Wir bekamen auch eine Einquartierung von Soldaten. Einige davon mussten wegen Platzmangel in der Scheune schlafen. Es waren eigenartige Gesellen mit langen Bärten, sprachen für uns fast unverständlichen bayerischen Dialekt und hatten auf ihren Ärmeln ein Rentierkopf als Emblem. Sie lümmelten in Küche und Wohnzimmer herum, sangen, begleitet von einer Zieharmonika und Mundharmonikas, alpenländische Lieder mit Jodlereinlagen. Es waren Gebirgsjäger mit Stammsitz in Salzburg und gehörten zur Rentierdivision. Sie waren mit Pferd und Wagen unterwegs und hatten diese im Dorf verteilt, untergestellt. Ein Wagen war in der Scheune der Familie Weingarth (Nachbarn) untergebracht und erweckte unsere Neugier! Klaus und ich verschafften uns Zugang und stellten mit Enttäuschung fest, daß die Ladung aus khakifarbenen Uniformblusen, kurzen Hosen und Tropenhelmen bestand. Wir konnten uns daraus keinen Reim machen. Erst nach mehreren Jahrzehnten konnte ich durch „Googeln“ die Sache aufklären. Diese Einheit war erfolgreich in Afrika bei General Rommel und auf Kreta bei General Student eingesetzt und rettete sich offenbar per Schiff nach Deutschland.

Über Nacht zog diese Truppe ab, unter Hinterlassung ihrer offenbar unwichtigen Wagenladungen. Eine weitere Hinterlassenschaft waren Kopfläuse, welche uns danach alle befallen hatten. Weil sie fluchtartig Blaubach verlassen hatten, sprachen wir von der „Renntierdivision“! Überall machte sich Kriegsmüdigkeit und Auflösung bemerkbar.

Eines Tages im Februar war ich unten im Dorf zum Spielen. Plötzlich wurde ich, von dem lauten

durch Mark und Bein gehenden Motorengeräusch das entsteht, wenn Jabos enge Kurven fliegen, aufgeschreckt. Ich rannte voller Panik so schnell ich konnte hoch zum Haus. Im Hof stolperte ich und fiel hin. Direkt über mir sah ich einen Jabo haushoch fliegend, mit aufgemalten Haifischzähnen. Den Piloten sah ich ganz klar und deutlich mit aufgesetzter Sauerstoffmaske. Als die Maschine über mir war, fing sie mit ohrenbetäubendem Gehämmere mit der Bordkanone an zu schießen. In diesem Moment glaubte ich, daß ich das Opfer sei. Vor Todesangst rief ich nach meiner Mutter! Links und rechts von mir prasselten Metallteile von der Patronengurthalterung nieder.

Der Anlass zu diesem Angriff war folgender: Die Reichspost in Kusel hatte zum Schutz vor Bombenangriffen zwei große schwere Postbusse in dem Wäldchen vor Blaubach in der Kuselerstraße versteckt. Die Jabos (meistens 4 Maschinen) flogen extrem tief der Staße nach und entdeckten die Busse und griffen sie an. Die Luftlinie von unserem Haus bis zum Standpunkt der Busse betrug ca. 400m. Aus diesem Grunde fing die Maschine schon über mir an zu schießen. Am nächsten Tag gingen wir zu den Bussen, welche vollkommen durchsiebt waren. Nichts mehr davon war zu gebrauchen, keine Scheibe war mehr ganz, die Kunstledersitze total zerfetzt!

Am 14. März 1945 gegen Abend 20 Uhr versammelten sich einige Bewohner aus der Hohl in unserem Hof. Am Horizont war am Abendhimmel ein blutrotes breites Band zu sehen. Die älteren Leute meinten, dass heute Homburg bombardiert würde, wie sich dann später herausstellte war es aber Zweibrücken. Denn zwei Tage später kam mein Vater mit dem Fahrrad an und sagte: "Zweibrücken existiert nicht mehr, unser Haus steht noch, ist aber sehr schwer beschädigt"! Er hatte den Angriff im Himmelsbergstollen überlebt. Übrigens muß die Leistung meines Vaters noch gewürdigt werden, mit einem Arm ca. 40 km per Fahrrad zurückzulegen! Den vollständigen rechten Arm hatte er als Soldat im 1. Weltkrieg verloren.

Eines Tages erschien ein bewaffneter „Kettenhund“ (Feldgendarm). Von den Soldaten so genannt, weil sie an einer silbernen Metallkette ein Schild mit der Aufschrift FELDGENDARMERIE trugen. Er hatte einen offenbar fahnenflüchtigen jungen Soldaten dabei und fragte meinen Onkel ob er einen abschließbaren Raum zur Verfügung hätte. Der arme Kerl wurde über Nacht in der kleinen Werkstatt in der Scheune eingesperrt. Der Gendarm, wie sich im Verlaufe des Gesprächs herausstellte, war aus Contwig und hatte den Auftrag den Gefangenen zum nächsten Feldgericht zu bringen. Am nächsten Morgen fragte mein Onkel was nun mit dem Mann geschehen werde. Die Antwort war: "Bei nächster Gelegenheit, auf freiem Feld, lasse ich ihn laufen"!

Mein Onkel fertigte auf unserem Hof zwei Särge aus rohen Fichtenbrettern an. In diesen sollten zwei Soldaten beerdigt werden, welche durch Jaboangriffe auf Blaubacher Gemarkung getötet wurden. Möglicherweise geschah dies gleichzeitig bei dem Angriff auf die Busse.

Als Hinterlassenschaft hatte die Wehrmacht bei uns zwei nagelneue Telefunken Tornisterfunkgerätete liegenlassen und auf dem kleinen Platz gegenüber Kreuzung Hohl/Kuselerstraße stand ein sehr gut erhaltener Peugeot PKW (Beutefahrzeug), bei welchem, laut einem Soldaten, nur ein kleines billiges Ersatzteil fehlte.

Onkel Otto brachte die Funkgeräte ganz oben in der Hohl zum Müllplatz, wo sie dann von Klaus und mir zertrümmert wurden. Bei dem PKW wurden über Nacht von Dorfbewohnern sämtliche Räder samt Reifen abmontiert und der Rest diente uns Kindern als Spielzeug.

Nachdem das Militär abgezogen war, lastete eine unheilvolle Stille über dem Dorf. Man fragte sich, was kommt jetzt auf uns zu? In der Nacht zum 18.03.45 waren von Baumholder her starke immer näher kommende Geräusche von Panzerketten zu hören. Die ganze Familie saß angstvoll in der Küche. Im Radio hörte man Durchhalteparolen. Keiner von uns hat in dieser Nacht geschlafen.

Am nächsten Morgen, bei wolkenlosem Himmel, erschienen auf der Höhe gegenüber dem Schulhaus vier amerikanische Panzer mit drohend auf das Dorf gerichteten Kanonen. So verharren

sie eine Weile bis auf dem Schulhaus ein weißes Betttuch gehisst wurde. Daraufhin fuhren die Panzer mit aufgesessenen Soldaten runter zum Dorf.

Gleichermaßen angstvoll und neugierig gingen wir Kinder runter zur Kuselerstraße am Ende der Hohl. Hier stand ein Panzer und auf dem Turm saß ein farbiger amerikanischer Soldat, zeigte sein strahlendes Gebiss und aß genüsslich eine Tafel Schokolade. Das erste mal in meinem Leben sah ich leibhaftig einen Schwarzen. Ringsum im Gelände und teilweise in den Häusern suchten Soldaten nach Feinden, geduckt mit schussbereiter MP. Nachdem die Luft rein war, fuhren nach einigen Stunden Aufenthalt die Panzer querfeldein Richtung Kusel. Später folgten wir den breiten hinterlassenen Spuren und fanden teils aufgerissene in Ölspuren verpackte Kekse, welche von uns aufgesammelt, aber zunächst nicht gegessen, wurden. Manche glaubten an die Propaganda, daß sie vergiftet sein könnten. Nach anfänglichem Zögern haben wir sie mit Genuß gegessen!

Ein Tag nachdem die Amis abgezogen waren, fuhr mit hoher Geschwindigkeit ein mit zwei GI's besetzter Jeep die Hohl hoch. Mit gezogenen Waffen stürmten sie in das Haus der Nachbarsfamilie Weingart. Er wurde mit hocherhobenen Händen, unter dem Gezeter von Frau Weingart, die versuchte ihn ins Haus zurückzuziehen, verhaftet und abtransportiert. Am nächsten Tag wurde er unversehrt wieder zurückgebracht. Warum und wieso dies geschah, entzieht sich meiner Kenntnis.

Im Haus war oben auf dem Dachboden ein Zimmer ausgebaut, in welchem ich meinen „Wohnsitz“ hatte und auch schlief. Des nachts hörte man die Mäuse trippeln und die ganze Aufregung über die vielen Veränderungen veranlassten mich kurzzeitig unten bei meiner Tante zu übernachten.

Etwa zwei Tage nachdem kein Amerikaner mehr in Blaubach war, klopfte es mitten in der Nacht ganz heftig an den Fensterladen.. Meine Tante öffnete, draußen auf der Haustreppe standen zwei Soldaten der Waffen SS in Tarnanzügen, mit umgehängten Maschinenpistolen und umschlungenen Patronengurten. Sie fragten, ob Amerikaner im Ort wären. Meine Tante verneinte dies und die Soldaten sagten, dass sie den Kontakt zu ihrer Truppe verloren hätten und des nachts versuchen würden ihre Einheit wieder zu erreichen. Sie sagten auch, daß sie sich in dem Wäldchen, welches etwa 400 m hinter dem Haus über einer Wiese oberhalb der Kuseler Straße befand, versteckt hätten. Da sie keine Verpflegung hätten, sollten wir früh am nächsten Morgen etwas zum Essen bringen.

Meine Schwester Hilde und Cousine Anni machten sich am frühen Morgen auf den Weg mit einem großen Korb in der Mitte, darin Brot, gekochte Eier und Milch. Zur Tarnung hatten sie ein Kopftuch auf und jeweils einen Heurechen über der Schulter getragen. Neugierig schlich ich hinter ihnen her. Sie drehten sich mehrmals um und riefen: „Hau ab, das ist zu gefährlich für dich!“ Ich ließ mich etwas zurückfallen, versteckte mich hinter Hecken, ließ aber den Kontakt nicht abreißen. Im Wald angekommen, kamen die Soldaten aus dem Dickicht und nahmen dankend den Proviant in Empfang. Im Wald bot sich ein grausiges Scenario. Zwischen den Bäumen lagen zwei tote Pferde mit stark aufgedunsenen Bäuchen und bizarr steif ausgestreckten Beinen. Etwa zehn Männer (vermutlich aus Blaubach) waren dabei große Gruben auszuheben, um die Tiere zu beerdigen. Nicht auszudenken was passiert wäre, wenn nur einer der Männer nicht „dicht“ gehalten hätte, zumal sich die ganze Scenerie vor ihren Augen abgespielt hatte!

Die Handlung der Beiden kann man nicht verurteilen, der Krieg dauerte immer noch an. Es gab in der Bevölkerung zwei Meinungen: 1. Der Krieg ist gegen die gewaltige Übermacht nicht mehr zu gewinnen. 2. Es sind noch Wunderwaffen in der Produktion, die eine Wende herbeiführen würden. Junge Leute, beeinflußt durch Propaganda und indoktriniert von dem ganzen System, glaubten an die 2. Variante.

Mein Vater hatte einen Bulldog mit Anhänger organisiert, der uns mit unserem Bettzeug, Nähmaschine und Standuhr nach Zweibrücken brachte. In den Kurven mußte ich die Uhr festhalten damit sie nicht umkippte. Es war eine Fahrt ins Ungewisse. Was wir allerdings mit Sicherheit wissen konnten, es erwartete uns viel Arbeit und viele Entbehrungen.

*H. Heller*